

KARIN ORTH

WERDEGANG EINES MASSENMÖRDERS – DIE BIOGRAPHIE DES RUDOLF HÖß

Als Kommandant des KL Auschwitz war Rudolf Höß verantwortlich für die dort durchgeführte Ermordung der europäischen Juden. Sein Lebensweg ist häufig untersucht worden¹, nicht zuletzt deshalb, da Höß nach Kriegsende in der Krakauer Untersuchungshaft seine Lebensgeschichte niedergeschrieben hat und damit ein – für die Gruppe der Lager-SS – einzigartiges Dokument schuf, das zudem durch seine Publikation der Öffentlichkeit leicht zugänglich ist.²

Im Folgenden soll seine Biographie³ rekonstruiert werden⁴, und zwar im Hinblick auf die Frage nach den Eskalationsstufen der Gewalt.

¹ Vgl. z. B. MARK STEVEN CLINTON, *Injustice Armed. Rudolf Höß, Totalitarian Man and the ideological Deformation of political consciousness*, Claremont 1981; MANFRED DESELAERS, *Und Sie hatten nie Gewissensbisse? Die Biografie von Rudolf Höß, Kommandant von Auschwitz, und die Frage nach seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen*, Leipzig 1997; TOM SEGEV, *Commanders of Nazi Concentration Camps*, Boston 1977, S. 295–303; JOSEPH TENENBAUM, *Auschwitz in Retrospect. The Self-Portrait of Rudolf Hoess, Commander of Auschwitz*, in: *Jewish Social Studies* 15 (1953), S. 203–234; M. CZYZEWSKI/ A. ROKUSZEWSKA-PAWELEK, *Die Autobiographie von Rudolf Höß*, in: *Der Holocaust. Familiäre und gesellschaftliche Folgen – Aufarbeitung in Wissenschaft und Erziehung?*, hg. v. DAN BAR-ON u. a., Wuppertal 1988, S. 124–131.

² Die Niederschrift über sein Leben verfasste Höß nach Abschluss der Voruntersuchung im Januar und Februar 1947. Die erste Auflage seiner Lebenserinnerungen in deutscher Sprache erschien 1958. Vgl. MARTIN BROSZAT, *Einleitung*, in: *Rudolf Höß, Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höß*, hg. v. MARTIN BROSZAT, München 1992, S. 7–14. Die veröffentlichten Aufzeichnungen sind jedoch nur die Hälfte der gesamten Niederschrift Höß'. Eine Kopie der vollständigen Aufzeichnungen befindet sich im IfZ, F 13, Bd. I–VIII.

³ Die Rekonstruktion seiner Biographie stützt sich, soweit nicht anders angegeben, auf BROSZAT, *Rudolf Höß* (Anm. 2), sowie BAB, BDC, SSO *Rudolf Höß*.

⁴ Der Aufsatz stützt sich auf eine gruppenbiographische Untersuchung über die Konzentrationslager-SS, die ich 2000 vorgelegt habe. KARIN ORTH, *Die Konzentrationslager-SS. Sozialstrukturelle Analysen und biographische Studien*, Göttingen 2000.

Der Erste Weltkrieg

Rudolf Höß wurde am 25. November 1900 als ältestes von drei Kindern eines mittelständischen Kaufmanns und einer überzeugten Katholikin geboren und ging in Baden-Baden und Mannheim zur Schule. 1914 starb sein Vater. Höß, der mittlerweile die Höhere Schule besuchte, nahm den Ausbruch des Ersten Weltkrieges mit Neugier wahr und versuchte, auf seine Art daran teilzunehmen. Als Helfer des Roten Kreuzes hielt er sich in der schulfreien Zeit in Lazaretten, Kasernen und Bahnhöfen auf, Leid und Sterben der Verwundeten beobachtend, wissbegierig und bewundernd zugleich den Erzählungen der Soldaten lauschend. Er versuchte, so schrieb Höß 1947, „alles, um an die Front zu kommen“. Es gelang ihm schließlich – 15-jährig und ohne die Schule abgeschlossen zu haben – mit Hilfe eines Rittmeisters, den er im Lazarett kennen gelernt hatte. Höß selbst erklärte sich 1947 seinen Wunsch, Soldat werden zu wollen, mit einem biologistischen Argument: Durch die Erzählungen der Soldaten, von denen er nie genug hätte bekommen können, habe sich sein „Soldatenblut“ gemeldet. „In vielen Generationen waren meine Ahnen väterlicherseits Offiziere gewesen“, schrieb Höß nach Kriegsende, so, als habe das „Blut“ und nicht Abenteuerlust und die jungenhafte Stilisierung der Soldaten zu männlichen Helden den Ausschlag gegeben, sich freiwillig zur Front zu melden.

Bis Kriegsende war Höß zum jüngsten Unteroffizier des Heeres aufgestiegen (ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz I. und II. Klasse), hatte drei Verwundungen und die Malaria überstanden und an den Kriegsschauplätzen in der Türkei und in Palästina gekämpft. Im Jahr 1947 – nach Auschwitz und in Erwartung des eigenen Todes – betonte Höß, dass ihn der erste Fronteinsatz mit Grauen und Todesangst erfüllt habe. Zudem schrieb er, dass er selbst keineswegs umstandslos getötet habe:

„Ich hatte bisher noch nicht einen Schuss abgegeben, nur voller Angst nach dem langsam näher kommenden Inder gesehen. [...] Einen Moment zögerte ich noch – der Tote neben mir stand mir vor Augen –, dann riss ich durch und sah voll Zittern, wie der Inder im Sprung vornüber sank und sich nicht mehr rührte. [...] Mein erster Toter! – Der Bann war gebrochen. [...] Später sah ich mir zögernd und scheu *meinen Toten* an, ganz wohl war mir nicht dabei zumute.“⁵

Höß verknüpfte in seiner Niederschrift dieses Ereignis mit der Beschreibung seiner endgültigen Abkehr von der katholischen Kirche und der Erinnerung an seine erste sexuelle Erfahrung. Verletzt und krank knüpfte er in einem Lazarett eine (auch sexuelle) Freundschaft zu einer Kranken-

⁵ Rudolf Höß (Anm. 2), S. 30.

schwester: Er sei erstmals in den „Zauberkreis der Liebe“ geraten.⁶ Nach der Verkündigung des Waffenstillstandes schlugen sich Höß und der von ihm geführte Kavalleriezug von Damaskus aus nach Deutschland durch; dort jedoch erwartete sie niemand.

Als zentral für sein Leben – und daher wert in seiner autobiographischen Niederschrift erwähnt und eng verknüpft zu werden – beschrieb Höß existentielle menschliche Erfahrungen: Angst und Tod, Verbundenheit und Liebe. Angst und Tod prägten die Erinnerungen an die Front, die sterbenden Kameraden und die erste Tötung eines Menschen, Liebe und der Wunsch nach enger menschlicher Gemeinschaft bestimmten die Stilisierung seines Truppenteils zur „Kameradschaft der Frontsoldaten“, der eigenen Leistung als „jüngster Unteroffizier des Heeres“ (dem sogar eine Gruppe deutlich älterer Soldaten anvertraut wurde) sowie seiner ersten sexuellen Erfahrung zur „reinen Liebesbeziehung“. Der Krieg wurde für Höß zur zentralen Sozialisationsinstanz, ein Initiationsritus in die Welt des (soldatischen) Mannes:

„Der Krieg war zu Ende. Ich war mit ihm und durch ihn weit über meine Jahre hinaus äußerlich wie innerlich zum Manne gereift. Das Kriegserlebnis hat mir seinen Stempel unauslöschlich aufgedrückt. [...] Aus dem vor Angst zitternden, der Mutter entlaufenden Schulbuben des ersten Gefechts war ein zäher, rauher Soldat geworden.“⁷

Mit dem Ende des Krieges existierte diese Welt jedoch nicht mehr.

Freikorps

Höß, der sich durch den Krieg zum erwachsenen Mann gereift fühlte, stand dem zivilen Leben hilflos gegenüber. Die berufliche Perspektivlosigkeit und seine persönliche Verunsicherung veranlassten ihn, sich dorthin zu wenden, wo die vertrauten Regeln weiterhin galten, zu den Freikorpsverbänden.⁸ Höß meldete sich beim „Ostpreußischen Freiwilligen-Korps“ zum Grenzschutz und wechselte dann zum so genannten Freikorps Roßbach. Seine Tätigkeit heroisierend schrieb er 1936 in einem Lebenslauf, er habe „all die Kämpfe im Baltikum, in Mecklenburg, im Ruhrgebiet und in

⁶ Ebd., S. 32 f.

⁷ Ebd., S. 33.

⁸ Ebd., S. 35. In seinem 1936 geschriebenen Lebenslauf erwähnte Höß die Zeit der Verunsicherung nicht. Dort heißt es: „In der Heimat entlassen, meldete ich mich sofort beim Ostpr. Freiw. Korps zum Grenzschutz.“ Lebenslauf Höß vom 19.6.1936, BAB, BDC, SSO Rudolf Höß.

O/S [Oberschlesien]“ mitgemacht.⁹ Insbesondere die Kämpfe im Baltikum beschrieb Höß retrospektiv als

„von einer Wildheit und Verbissenheit, wie ich sie weder vorher im Weltkrieg noch nachher in all den Freikorpskämpfen erlebt habe. Eine eigentliche Front gab es kaum, der Feind war überall. Und wo es zum Zusammenstoß kam, wurde es eine Metzelei bis zur restlosen Vernichtung.“¹⁰

Tatsächlich waren die Auseinandersetzungen im Baltikum von einer Brutalität, die ihresgleichen sucht, wobei die Deutschen als besonders unbarmherzig und grausam galten. Die Mitglieder der Freikorpsverbände entfernten sich zunehmend von bürgerlichen Werten; sie wurden im Laufe der bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen zu marodierenden Landsknechten, die sich nur noch an den eigenen Verhaltenskodex gebunden fühlten. Dies bedeutete auch, dass sie sich zunehmend von militärischen Prinzipien lösten, denen sie sich während des Ersten Weltkriegs vorbehaltlos gefügt hatten. Im Kreis der „Freikorpskämpfer“ entwickelte sich ein neuartiges Verständnis von Befehl und Gehorsam: Befehlsgewalt und Gehorsamspflicht leiteten sich, wie der Historiker Hans Buchheim formuliert,

„nicht einfach von einer übergeordneten staatlichen Normativität und aus allgemeinen staatsbürgerlichen Pflichten ab, sondern beruhten auf der politischen Überzeugung und der patriotischen Einsatzbereitschaft der Soldaten selbst, oft auch auf der Autorität einzelner Führer, in jedem Fall aber auf einem freiwilligen Konsens“.¹¹

Für Rudolf Höß erwies sich dieses Verständnis als grundlegend für seine spätere Tätigkeit.

Der „Feldzug“ der Freikorpsverbände endete im Dezember 1919 mit einer erneuten, als Katastrophe empfundenen Niederlage. Die Männer machten für ihr Scheitern – die Parallele zum Ende des Ersten Weltkriegs ist evident – die Weimarer Regierung verantwortlich, die erneut einen „Dolchstoß in den Rücken der kämpfenden Truppe“ geführt habe.¹² Nach

⁹ Lebenslauf Höß vom 19.6.1936, BAB, BDC, SSO Rudolf Höß. Auf Höß' Offizierskarte ist der Beginn der Tätigkeit im Freikorps Roßbach mit 1.2.1919 angegeben, ebd.

¹⁰ Rudolf Höß (Anm. 2), S. 35. Vgl. die Berichte anderer „Baltikumer“ bei BERNHARD SAUER, Vom „Mythos eines ewigen Soldatentums“. Der Feldzug deutscher Freikorps im Baltikum im Jahre 1919, in: ZfG 43 (1995), H. 10, S. 869–902.

¹¹ HANS BUCHHEIM, Befehl und Gehorsam, in: DERS. u. a., Anatomie des SS-Staates, München 1982, Bd. 1, S. 215–318, hier S. S. 217 f.; vgl. Rudolf Höß (Anm. 2), S. 36.

¹² GRAF RÜDIGER VON DER GOLTZ, Als politischer General im Osten, Leipzig 1936, S. 150 f., zit. nach: SAUER, „Mythos“ (Anm. 10), S. 896; vgl. Die deutschen Freikorps 1918–1928, hg. v. FRIEDRICH WILHELM VON OERTZEN, München 1936, S. 117.

der Niederlage im Baltikum hielten die Mitglieder der Freikorpsverbände die Verbindung untereinander aufrecht. In Norddeutschland, insbesondere in Pommern, wurden so genannte Landarbeitsgemeinschaften gebildet, in denen die ehemaligen Freikorpsoldaten als Landarbeiter, meist auf Gütern der Großagrarier, unterkamen. Auch Höß befand sich unter ihnen. Er verdingte sich als Hilfsarbeiter auf Bauernhöfen in Schlesien, Mecklenburg und Schleswig-Holstein und wurde bald als Leiter einer „Arbeitsgruppe“, der „Arbeitsgemeinschaft Roßbach“ eingesetzt.¹³ Der Zweck der „Arbeitsgemeinschaften“ (und nach ihrem Verbot wegen republikfeindlicher Betätigung der entsprechenden Nachfolgeorganisationen¹⁴) bestand neben der materiellen Versorgung der ehemaligen Freikorpsoldaten insbesondere darin, ihre Verbindung zu gewährleisten, um ihre Mobilisierung gegen die verhasste Weimarer Republik jederzeit gewährleisten zu können. Für den Einsatz der ehemaligen – wie sie sich selbst nannten – „Baltikumer“ in den bürgerkriegsähnlichen Zuständen in Mecklenburg, dem Ruhrgebiet oder Oberschlesien, an denen sich auch Höß beteiligte, erwiesen sich die „Arbeitsgemeinschaften“ als Ausgangsbasis.

Bereits während der Kämpfe im Baltikum hatten sich die Freikorpsoldaten als die erbittertesten Gegner der Weimarer Republik erwiesen. Sie stellten in den frühen zwanziger Jahren oftmals den Kern rechtsradikaler Zirkel. Höß fungierte häufig als Kurier nach Süddeutschland, als Verbindungsmann zu dem in München residierenden Erich Ludendorff, der im Zentrum der sich ausweitenden völkischen Bewegung stand. Bei Ludendorff lernte Höß 1921/22 auch Himmler kennen.¹⁵ Die vielfältigen Verbindungen zum rechten Milieu fanden mit dem Übertritt Oberleutnant Gerhard Roßbachs und seiner Anhänger zur NSDAP Ende 1922 ihre organisatorische Entsprechung. Schon zuvor hatte man sie als die „Hakenkreuzler“ bezeichnet. Höß trat kurz vor seinem 21. Geburtstag der Münchner Ortsgruppe der NSDAP bei. Er habe auch, so betonte Höß 1947 stolz, Martin Bormann, den späteren Sekretär und Vertrauten Hitlers, „zur Partei gebracht“.¹⁶

¹³ Eidesstattliche Erklärung Höß vom 14.3.1946, IfZ, Nbg. Dok. NO-1210. Das Freikorps Roßbach, dem Höß angehörte, wurde nach dem „Kapp-Putsch“ aufgelöst. In der retrospektiven Betrachtung schrieb Höß, er habe die Landwirtschaft „erlernt“ und sei als „landwirtschaftlicher Beamter“ angestellt gewesen.

¹⁴ Die Nachfolgeorganisationen des Freikorps Roßbach (Arbeitsgemeinschaft Roßbach, Verein für landwirtschaftliche Berufsausbildung, Turnerschaften) wurden nach kurzer Zeit jeweils verboten. Oberleutnant Gerhard Roßbach trat samt seiner Anhänger der NSDAP bei, nach deren Verbot schlossen sie sich der Deutsch-Völkischen Freiheitspartei an. Urteil gegen Höß u. a. vom 15.3.1924, IfZ, Fa 157, Bl. 4 f.

¹⁵ Niederschrift Höß, APMO, Höß-Prozess, H 21 b, Bl. 190.

¹⁶ Ebd., Bl. 193.

Höb und Bormann kannten einander durch ihre politische Betätigung in Mecklenburg. Höb führte auf dem Gut Neuhoof in der Nähe von Parchim einen „Arbeitstrupp“ der „Arbeitsgemeinschaft Roßbach“ an, Bormann war als Gutsinspektor auf dem benachbarten Gut Herzberg angestellt und fungierte als „Abschnittsleiter der Organisation Roßbach in Mecklenburg“ und Kassierer der Parchimer Ortsgruppe der deutschvölkischen Freiheitspartei.¹⁷ Als Grundlage ihrer persönlichen Verbindung, die bis zum Ende des Dritten Reiches währte, erwies sich jedoch nicht allein diese Tatsache, sondern die gemeinsame Verantwortung für einen Mord, der 1924 Gegenstand eines Gerichtsverfahrens wurde: der so genannte Parchimer Fememord.

„Fememord“

Am 31. Mai 1924 wurde Walter Kadow in einem Waldstück in der Nähe des Gutes Neuhoof bei Parchim ermordet.¹⁸ Kadow, ein am 29. Januar 1900 geborener Volksschullehrer, hatte sich Anfang des Jahres 1921 auf dem Gut Herzberg der dort ansässigen „Arbeitsgemeinschaft Roßbach“ angeschlossen. Die Mitglieder jedoch integrierten ihn nicht in ihre Gemeinschaft. Kadow sei vielmehr – so das Urteil im Parchimer Fememordprozess – unter den „Roßbachern“ äußerst unbeliebt gewesen: Er habe sich – so deren Argumente – als Leutnant aufgespielt, Geld geborgt und nicht zurückgegeben, vor allem aber sei er Kommunist gewesen. 1922 oder Anfang 1923 schlossen sie ihn aus der „Arbeitsgemeinschaft“ aus. Dabei stellte sich heraus, dass er sich einen Vorschuss von 30.000 Mark für sich und andere „Roßbacher“ hatte auszahlen lassen, ohne das Geld den anderen Männern auszuhändigen. Bormann, der die Entlassung Kadows bewirkt hatte, drängte darauf, dass er seine Schulden abarbeiten müsse.

Am 31. Mai 1923 kehrte Kadow nach einer längeren Abwesenheit nach Parchim zurück. Der sogleich informierte Bormann erklärte nun jedoch, es habe keinen Zweck, dass Kadow seine Schulden abarbeite, es sei besser, „er bekäme eine Tracht Prügel“. Tatsächlich machten einige „Roßbacher“ von den Gutshöfen Neuhoof und Herzberg, darunter auch Höb, Kadow in einer Gaststätte betrunken, verschleppten ihn in der Nacht in ein Waldstück

¹⁷ JOCHEN VON LANG, *Der Sekretär. Martin Bormann: Der Mann, der Hitler beherrschte*, Stuttgart 1977, S. 34 f.

¹⁸ IRMELA NAGEL, *Fememord und Fememordprozesse in der Weimarer Republik*, Köln, Wien 1991, S. 59; LANG, *Sekretär* (Anm. 17), S. 36–43. Aus der Perspektive Höb' vgl. Rudolf Höb (Anm. 2), S. 36–39. Die Darstellung folgt diesen Veröffentlichungen sowie v. a. dem Urteil gegen Höb u. a. vom 15.3.1924, IfZ, Fa 157, Bl. 1–36. Daraus stammen auch die folgenden Zitate.

in der Nähe des Gutes Neuhoof, um ihn dort zu Tode zu prügeln. Die fünf Männer, die sich für den Mord zu verantworten hatten und die man am 15. März 1924 zu teilweise langjährigen Zuchthausstrafen verurteilte, bezeugten vor Gericht, dass sie noch in der Gaststätte „Beweise“ gefunden hätten – einen Mitgliedsausweis der kommunistischen Jugend und eine größere Menge „russischen Geldes“ –, dass Kadow ein kommunistischer Spitzel gewesen sei, der mit den veruntreuten Geldern ins Ruhrgebiet habe fahren wollen, „um Deutschland an die Franzosen zu verraten“. Damit stand ihr Urteil über Kadow fest: „Jeglicher Verrat wurde mit dem Tode bestraft“, schrieb Höß über die Selbstjustiz, die sich in den Freikorps und ihren Nachfolgeorganisationen etabliert hatte und von deren Anhängern für rechtmäßig gehalten wurde.¹⁹ Die Männer fühlten sich – nur ihrem eigenen Verhaltenskodex gehorchend und nur durch ihre eigene Überzeugung legitimiert – berechtigt, Kadow zu töten.

„Nun stell’ Dir unsere Wut vor“, so rechtfertigte Höß den Mord vor einer Freundin,

„vor fünf Tagen wurde Schlageter erschossen. All die Prügel, die wir durch Verrätereie dieses Halunken [Kadow], durch Überfälle der Kommunisten in schwach besuchten Versammlungen, bezogen hatten. Wir waren alle auch schon ziemlich betrunken und überlegten überhaupt nicht mehr. Wir fuhrten auf einem Wagen aus Parchim raus und nach unserem Wohnhause in Neuhoof bei Parchim. Unterwegs kriegte er ganz erbärmliche Prügel, aber er leugnete immer noch. Auf einer Wiese wurde angehalten und er nochmals zur Rede gestellt. Er leugnet und beteuert seine Unschuld. Unsere Wut wird zur Raserei, keiner achtet darauf, wie oder mit was er zuschlägt. [...] Da geschah das Schreckliche an der Sache. Einer bekam einen Koller und stürzt wie wahnsinnig auf den am Boden liegenden Kadow und schneidet ihm die Kehle durch. Ein anderer jagt ihm zwei Schüsse durch den Schädel. Am anderen Morgen wird er im Waldesdickicht vergraben.“²⁰

Die Rekonstruktion des Tatherganges und die Schilderungen der Beteiligten zeigen, dass einige Faktoren zusammenspielten, die zum Mord an Kadow führten. Als erstes Motiv ist die Überzeugung der Männer zu nennen, dass dieser ein kommunistischer Spitzel, ein Verräter an der „deutschen Sache“ sei, der womöglich etwas mit dem Tod des kurz zuvor standrechtlich erschossenen Leo Schlageter zu tun habe. Außer den Aussagen der Mörder ist kein Beleg für diese Behauptung bekannt. Zum Zweiten werteten sie Bormanns Bemerkung, Kadow habe eine Tracht Prügel verdient, als Auf-

¹⁹ Rudolf Höß (Anm. 2), S. 36.

²⁰ Brief Höß’ an Hedwig Hensel vom 15.6.1924. Eine Kopie des handschriftlichen Originals befindet sich in: BA-ZA, Dok/P. 1411, Bl. 2 f.

forderung, diesen zu misshandeln. Zudem waren sie zum Zeitpunkt der Tat betrunken.

Ausschlaggebend für den Mord war wohl letztendlich, dass sie sich gegenseitig aufstachelten, jeder den anderen in Wort und Tat zu übertrumpfen suchte. Die sich radikalisierende Prügelorgie – fünf Männer schlugen auf den durch Alkohol halb betäubten Kadow mit Fäusten, Gummiknüppeln, einem Spazierstock, schließlich mit einem Ast ein – fand ihren Höhepunkt in der Forderung Höß', „man solle Kadow im Wald vergraben“, ihm den „Gnadenschuss“ geben.²¹ Bevor Kadow tatsächlich zwei Schüsse trafen, schnitt einer der Mörder dem bewusstlos und blutüberströmt auf dem Boden Liegenden mit „einem *Taschenmesser*“ den Hals durch.²² Woran Kadow tatsächlich starb und wer als der eigentliche Mörder anzusehen ist, konnte das Gericht 1924 nicht feststellen. Letztendlich jedoch ist dies auch irrelevant, denn die Täter handelten gemeinsam und willentlich. Keiner konnte und wollte bei diesem „Femegericht“²³ abseits stehen. Sie allen waren, wenn nicht juristisch, so doch moralisch die Mörder Kadows.

Höß wurde am 15. März 1924 wegen schwerer Körperverletzung und Totschlag zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, Bormann, der nach dem Mord versuchte hatte, die Spuren zu verwischen, wegen Beihilfe und Begünstigung zu einem Jahr Gefängnis. Höß rettete sich in den Gestus des aus politischen Gründen Verfolgten, der ebenso heroisch wie hoffnungslos juristischer und gesellschaftlicher Verurteilung trotz:

„Alle hoffen nun auf Amnestie. Ich nicht, denn für uns Roßbacher und gar noch völkische, gibt's keine Gnade. Wir sind nun mal nach der Ansicht aller, außer unserer Kameraden und derer, die uns kennen, der Auswurf der Menschheit. Mich schert's nicht an. Ich habe mir noch nie was aus der Meinung der Vielen gemacht. Ich vertraue auf den Sieg unserer Sache und auf meine Führer und meine Kameraden. Komm, was kommen mag, wir bleiben die Alten, auch im Zuchthaus. Mich entehrt dies nicht.“²⁴

Höß stand mit Mitte 20 außerhalb der Weimarer Gesellschaft; er fühlte sich allein der völkischen Gemeinschaft und deren Wertekanon verpflichtet.

²¹ Urteil gegen Höß u. a. vom 15.3.1924, IfZ, Fa 157, Bl. 11.

²² Ebd. Hervorhebung im Original.

²³ Rudolf Höß (Anm. 2), S. 36.

²⁴ Höß an Hedwig Hensel vom 15.6.1924, Kopie in: BA-ZA, Dok/P. 1411, Bl. 4.

Artamanen

Durch das Amnestiegesetz vom 14. Juli 1928 wurde Höß vorzeitig aus dem Zuchthaus Brandenburg entlassen. Er wandte sich zunächst nach Berlin, wo er auf materielle und ideelle Unterstützung durch völkische Kreise rechnen konnte. Es habe einige Tage gedauert – so schilderte Höß 1947 – „bis ich mit mir und der rauen Wirklichkeit zurechtkam“.²⁵ Als „raue Wirklichkeit“ empfand Höß das Leben in der Reichshauptstadt. Er setzte dem Zerrbild der „zersetzenden“ Großstadt, „dem Gelärm, dem Gehaste und Getobe“, die Idylle des Landlebens entgegen. Tatsächlich mag der Kontrast zwischen Gefängnishaft und Großstadtleben erheblich gewesen sein, zugleich jedoch reproduzierte Höß ein völkisches Klischee: die Verherrlichung des Landlebens, die mit der Verteufelung der Großstadt korrespondierte.

Höß kehrte tatsächlich aufs Land zurück und arbeitete bis 1934 in verschiedenen „Landdienstgruppen“ in Brandenburg und Pommern,²⁶ er kehrte also nicht nur in eine Tätigkeit, sondern auch eine Region zurück, die ihm vertraut war. Zudem bewegte er sich weiterhin im völkischen Milieu, denn er schloss sich bei seiner Rückkehr aufs Land dem „Bund der Artamanen“ an, einem antiurban, antislawisch und antisemitisch ausgerichteten Verband, der seine ideologische Legitimation aus dem vermeintlichen Gegensatz „Bauer“ und „Jude“ bezog.²⁷

Auch Himmler war Mitglied des Bundes und 1930 bereits zum „Gauführer der Artamanen“ in Bayern aufgestiegen – ein stolzer Name angesichts von kaum mehr als 30 Mitgliedern. Er entwickelte in seinen Reden, die er im Laufe der frühen dreißiger Jahre bei mehreren Versammlungen der Artamanen hielt, eine Vision, wie die Besiedlung des „deutschen Kerngebietes“ Gestalt annehmen könne. Bei einer solchen Gelegenheit sahen sich Höß und Himmler wieder.²⁸ Bei den Artamanen lernte Höß auch die um sieben Jahre jüngere Hedwig Hensel kennen, mit der er am 17. August 1929 in Neuhäsen bei Löwenberg die Ehe schloss. Im Februar 1930 wurde ihr erstes Kind geboren; bis Kriegsende hatte die Familie vier weitere Kinder. Ein Familienleben mit vielen Kindern war für Höß auch eine weltanschaulich bedingte Entscheidung.²⁹

²⁵ Rudolf Höß (Anm. 2), S. 52. Die folgenden Zitate: ebd., S. 52 f.

²⁶ Eidesstattliche Erklärung Höß vom 14.3.1946, IfZ, Nbg. Dok. NO-1210.

²⁷ Vgl. MICHAEL H. KATER, Die Artamanen. Völkische Jugend in der Weimarer Republik, in: Historische Zeitschrift 213 (1971), S. 577–638.

²⁸ Niederschrift Höß, APMO, Höß-Prozess, H 21 b, Bl. 190.

²⁹ Vgl z. B. ebd., Bl. 199.

Am 20. September 1933 trat Höß in die SS ein. Er sei, so schrieb er nach dem Krieg verharmlosend, „als ehemaliger Kavallerist von der Partei und Gutsbesitzern“ dazu bestimmt worden, auf dem Gut Sallentin in Pommern eine Gruppe Reiter-SS aufzustellen.³⁰ Tatsächlich jedoch war der Bund der Artamanen seit Beginn der dreißiger Jahre zerfallen. Sukzessive gingen die noch bestehenden Untergruppen in den Gliederungen der NSDAP auf, hatte doch zwischen beiden Organisationen schon seit Mitte der zwanziger Jahre eine starke ideologische und personelle Affinität geherrscht.³¹

Insbesondere die SS erschien vielen als diejenige Organisation, die am konsequentesten die Ziele des Bundes weiterverfolgte.³² Im Sommer 1934 schlug Himmler, der in Stettin die pommerschen SS-Standarten besichtigte und dabei erneut mit Höß zusammentraf, diesem vor, in den Dienst der SS-Totenkopfverbände zu treten.³³ Höß erwog die in Aussicht gestellte Beförderung und die damit verbundenen finanziellen Vorteile und entschied zugunsten Himmlers Vorschlag. Ausschlaggebend für ihn, so schrieb er später in stilisierender Manier, sei jedoch die „Verlockung [gewesen], wieder Soldat werden zu können“.³⁴ Anfang Dezember 1934 zog Höß mit seiner Familie nach Dachau.

Die „Dachauer Schule“

Die militärische Ausbildung, die Höß in Dachau durchlief, bestand aus einer physischen und psychischen Tortur, die darauf zielte, die SS-Männer zu willenlosen Werkzeugen zu degradieren. Kaum jemand konnte dies zugeben. Die Männer gefielen sich stattdessen darin, im Kreis der „Kameraden“, in aller Öffentlichkeit und in ihren Erinnerungen eine Glorifizierung von „Härte“ und „Soldatentum“ zu betreiben. Sie behaupteten, durch die Prozedur zu „harten Männern“ gereift zu sein. Nur wenige konnten eingestehen, dass sie den pervertierten militärischen Drill als Demütigung und inhumane Schikane erfuhren.

³⁰ Eidesstattliche Erklärung Höß vom 14.3.1936, IfZ, Nbg. Dok. NO-1210.

³¹ KATER, Artamanen (Anm. 27), S. 620 f.

³² Zu Himmlers Rolle bei den Artamanen und deren Vorbildfunktion für die SS vgl. ausführlich ebd., S. 622–638.

³³ Eidesstattliche Erklärung Höß vom 14.3.1946, IfZ, Nbg. Dok. NO-1210, vgl. Rudolf Höß (Anm. 2), S. 176. In seinem Lebenslauf vom 19.6.1936 schrieb Höß, seinem militärischen Selbstverständnis entsprechend, er sei im November 1934 von Himmler „zur Dienstleistung in einem K.L.“ befohlen worden. Lebenslauf Höß vom 19.6.1936, BAB, BDC, SSO Rudolf Höß.

³⁴ Rudolf Höß (Anm. 2), S. 54.

Doch die militärische Ausbildung umfasste nur einen Teil der Dienstzeit. Zur Aufgabe der Lager-SS gehörte es in erster Linie, die KL-Häftlinge zu bewachen. Welche Feindbilder versuchte Theodor Eicke, der Kommandant des KL Dachau und spätere „Inspekteur der Konzentrationslager“, zu vermitteln? In der am 1. Oktober 1933 erlassenen „Disziplinar- und Strafordnung für das Gefangenenlager“ hieß es einleitend: „Toleranz bedeutet Schwäche. Aus dieser Erkenntnis heraus wird dort rücksichtslos zugegriffen werden, wo es im Interesse des Vaterlandes notwendig erscheint.“³⁵ Eicke versuchte, die SS-Männer gegen die Häftlinge aufzuwiegeln:

„Dort hinter dem Draht lauert der Feind und beobachtet all Euer Tun, um Eure Schwäche für sich zu nutzen. Gebt Euch keine Blößen, zeigt diesen Staatsfeinden die Zähne. Jeder, der auch nur die geringste Spur von Mitleid mit diesen Staatsfeinden erkennen lässt, muss aus unseren Reihen verschwinden. Ich kann nur harte, zu allem entschlossene SS-Männer gebrauchen, Weichlinge haben bei uns keinen Platz!“³⁶

Das „Interesse des Vaterlandes“ und die vermeintliche Gefährlichkeit der Häftlinge waren die Bezugsgrößen, mit denen Eicke Brutalität zu legitimieren suchte. Zudem ließ er Gewalttätigkeit als Inbegriff von Männlichkeit erscheinen. Um ihres Selbstbildes willen, aus Angst vor dem Spott der „Kameraden“ und vor den Sanktionen der Vorgesetzten schlugen die SS-Männer zu; nichts fürchteten sie mehr als das Verdikt der „Weichheit“.

Eicke gewöhnte die SS-Männer, vor allem die SS-Rekruten, gezielt daran, Gewalt auszuüben. Er ließ sie zum Vollzug der Prügelstrafe antreten, sie lernten, mit eigenen Händen zu foltern und zu töten. Zahlreiche KL-Überlebende berichteten, wie dies vonstatten ging:

„Täglich erschien ein SS-Unterführer zur ‚Blockkontrolle‘ [im Block der jüdischen Häftlinge], das ging selten ohne Brutalitäten ab. Besonders schlimm aber war es, wenn ein ‚Neuer‘ zum ‚Anlernen‘ dabei war. [...] Nun legte der ältere der beiden SS-Männer los: ‚Was - das soll Ordnung sein?! Ein Sauhaufen ist das! Hinlegen! Auf! Hinlegen! Auf!‘ [...]. So ging das eine Zeitlang. Und dann zu dem anderen SS-Mann, auf einen Gefangenen zeigend: ‚Tret‘ dem Kerl in den Bauch!‘ In neun von zehn Fällen schreckte der Jüngere vor diesem Befehl zurück. Und dann ging es weiter: ‚Was, Du hast Schiss vor dem Saujuden? Du willst ein Soldat des Führers sein? Ein Feigling bist du!‘ So ging es

³⁵ Die „Disziplinar- und Strafordnung für das Gefangenenlager“ sowie die zeitgleich erlassene „Dienstvorschrift für die Begleitposten und Gefangenenbewachung“ sind auszugsweise abgedr. in: IMG, Bd. 26, S. 291–297, Dok. 778-PS.

³⁶ Niederschrift Höß, APMO, Höß-Prozess, H 21 b, Bl. 231.

von Block zu Block [...]. Oft waren dann die Hemmungen des Jüngeren schon gebrochen, er trat und schlug, um ‚Härte‘ zu beweisen.“³⁷

Höß durchlief in Dachau eine Art Schulung, die „Dachauer Schule“. Durch die Praxis erwarben die SS-Männer ihr handlungsleitendes Wissen über die Behandlung der KL-Häftlinge und nicht durch die selten anberaumten weltanschaulichen Schulungen. Gleichwohl kam der NS-Ideologie eine wichtige Funktion zu. Denn die SS-Männer agierten in Dachau, dem Columbia-Haus, Esterwegen oder der Lichtenburg das aus, was bis zur „Machtergreifung“ vorwiegend in Schriften und Worten präsent war. Sie prügeln und schikanierten die von ihren Vorgesetzten als „Staatsfeinde“ bezeichneten politischen Häftlinge, die als „asozial“ geltenden homosexuellen Gefangenen und in besonderem Maße die Juden. Es waren die jüdischen Gefangenen, die zu einem überproportional hohen Prozentsatz Opfer ihrer tödlichen Gewalt wurden. Schon das verweist auf die Bedeutung der ideologischen Aufladung der SS-Männer. Im Grunde erwies sich die „Dachauer Schule“ als Initiationsritus, der die SS-Männer unempfindlich gegen ihre eigenen Gefühle – und die Qualen der Gefolterten – machen, vor allem jedoch in die Gruppe der Täter integrieren sollte. Die gemeinsam begangenen Verbrechen schweißten die Gruppe zusammen.

Die meisten SS-Rekruten beugten sich der „Dachauer Schule“. Zahlreiche Männer, die wie Höß Mitte der dreißiger Jahre unter Eickes Einfluss geraten waren, erfüllten dessen Erwartungen und stiegen binnen kurzer Zeit innerhalb der Lager-SS auf. Meist erreichten sie bereits Mitte der dreißiger Jahre das SS-Führerkorps, das in diesem Zeitraum nur wenig mehr als ein Dutzend Männer umfasste. Allmählich bildete sich in den kleinen Zirkeln der SS-Führer in Dachau, Sachsenhausen oder Buchenwald ein soziales Netz dienstlicher und „kameradschaftlicher“ Beziehungen heraus, auf dem die spätere Stellenbesetzungspolitik basierte. Unter der Anleitung der Älteren, vor allem der Kommandanten und der Führer der Wachmannschaften (die bis Kriegsbeginn eine ähnlich prominente Stellung wie jene einnahmen), wurden die jungen SS-Führer seit Mitte der dreißiger Jahre regelrecht zum Abteilungsleiter oder Kommandanten aufgebaut.

Adjutant im KL Sachsenhausen

Seit der Verlegung des Dienstsitzes der „Inspektion der Konzentrationslager“ (IKL) am 2. August 1938 nach Oranienburg stand das SS-Führer-

³⁷ Bericht eines deutschen politischen Häftlings des KL Buchenwald, abgedr. in: Buchenwald. Ein Konzentrationslager, Bericht der ehemaligen KL-Häftlinge Emil Carlebach u. a., hg. v. Lagerarbeitsgemeinschaft Buchenwald-Dora, Frankfurt/M. 1984, S. 109 f.

korps des KL Sachsenhausen in direktem und engem Kontakt zu der für das KL-System verantwortlichen SS-Bürokratie. Beide Gruppe verschmolzen zu einem - dem Oranienburger - SS-Führerkorps.

Am 1. August 1938 holte der Lagerkommandant des KL Sachsenhausen, Hermann Baranowski, Höß als seinen Adjutanten dorthin.³⁸ Damit war Höß – so seine Formulierung – der „Hass-Atmosphäre“ Dachaus entkommen, womit er auf den Dachauer Kommandanten Hans Loritz anspielte, seinen persönlichen Widersacher. In seinen Augen war Loritz der Prototyp des willkürlichen, grausamen und korrupten KL-Kommandanten. Im Gegensatz zu diesem, so Höß, sei Baranowski ein vorbildlicher Kommandant gewesen, ein „uralter SS-Führer und Nationalsozialist, sehr streng und hart, aber doch von peinlichem Gerechtigkeitsgefühl und fanatischem Pflichtbewusstsein“. ³⁹ Die Beschreibung sagt jedoch mehr über Höß als über die Realität aus. Baranowskis Verhalten gegenüber den KL-Häftlingen – sie nannten ihn bezeichnenderweise „Vierkant“ – unterschied sich kaum von dem eines Loritz'. Höß' Bewunderung für Baranowski lag vielmehr die Tatsache zugrunde, dass er diesem die Versetzung nach Sachsenhausen, insbesondere seinen Aufstieg zum Abteilungsleiter, verdankte. Als Adjutant erhielt er einen genauen Einblick in das Machtzentrum des KL Sachsenhausen, und durch die räumliche Nähe zur IKL geriet er zudem in engsten Kontakt zu den entscheidenden Männern der übergeordneten Dienststelle. Er kam mit ihnen – mit Eicke, Richard Glücks, Arthur Liebehenschel oder Oswald Pohl – dienstlich und privat häufig zusammen.⁴⁰ Außerdem erlebte Höß unmittelbar, dass sich Sachsenhausen innerhalb des KL-Systems zum Leitlager entwickelte. Höß umschrieb diesen Prozess mit der ihm eigenen Formulierung:

„Auch bestand in Sachsenhausen nicht die Hass-Atmosphäre wie in Dachau, trotz Eickes Dienststelle am Platze. Doch war die Truppe eine andere. Viele junge Rekruten, viele junge Führer von den Junkerschulen. Alte ‚Dachauer‘ [waren] nur vereinzelt anzutreffen.“⁴¹

Höß stimmte, wie er selbst 1947 noch bekannte, Eickes Lehren grundsätzlich zu – mit einer, allerdings entscheidenden Ausnahme. Er habe niemals den Hass geteilt, den jener in die SS-Männer „hineintrummelte“, noch glaube er, dass die Grausamkeit und die Willkür, mit denen diese, durch

³⁸ Baranowski und Höß kannten einander aus Dachau, wo Baranowski als Schutzhaftlagerführer Dienst getan hatte.

³⁹ Rudolf Höß (Anm. 2), S. 71.

⁴⁰ Höß und Liebehenschel wohnten Haus an Haus, Pohl erschien häufig zu Gast bei der Familie Höß. Niederschrift Höß, APMO, Höß-Prozess, H 21 b, Bl. 250.

⁴¹ Rudolf Höß (Anm. 2), S. 71. Die folgenden Zitate: ebd., S. 63–69.

Eickes Drill aufgestachelt, die KL-Insassen traktierten, geeignete Mittel der Häftlingsbehandlung seien. „Aus dieser Hass-Einstellung heraus“, so behauptete Höß nach Kriegsende, „sind all die Quälereien, die Misshandlungen der Häftlinge zu erklären“. In bewusster Distanz zu Eicke gab er an, keinen Hass gegen die Gefangenen zu empfinden. Höß imaginierte sich bis zu seinem Tod als SS-Führer, der mit „Strenge, gepaart mit Wohlwollen und Verständnis“ agierte, nicht jedoch mit „Willkür und offensichtlich ungerechter Behandlung“. Nicht Emotionen leiteten, so suggerierte Höß, sein Handeln, sondern der Verstand.

Ruhigen Sinnes betrachtet, so Höß weiter, hätten sich die KL-Häftlinge keineswegs als die von Eicke beschworenen „gefährlichen Staatsfeinde“ erwiesen. Vielmehr seien die Dachauer Häftlinge

„harmlose, friedfertige Menschen [gewesen], die, nachdem sie eingesehen hatten, dass ihre Welt zertrümmert war, nur noch den Willen hatten, friedlich einer auskömmlichen Arbeit nachzugehen und zu ihrer Familie zurückkehren zu können“.

Man hätte sie entlassen können, „ohne dass dem Dritten Reich auch nur der geringste Schaden entstanden wäre“. Nur einen geringen Teil der politischen Häftlingen hätte man wegen ihrer „fanatischen“ Überzeugung dauerhaft verwahren müssen. Die wirkliche Gefahr für den Staat und das deutsche Volk habe von anderen KL-Häftlingen gedroht: von den „Berufsverbrechern“ und „Asozialen“. Diesen habe dauerhaft „die Freiheit entzogen werden [müssen], um das Volk vor ihrem schädigenden Einfluss zu schützen“. Eicke allerdings habe die Gefahr, die von diesen Häftlingsgruppen ausgehe, nicht erkannt: Er sei

„bei den Staatsfeinden stecken geblieben. Das war überholt. Die Insassen der K.L. waren nur noch zu zehn Prozent politische Häftlinge, alle anderen waren Berufsverbrecher, Asoziale usw. Eickes Anordnungen und Befehle in Häftlingsfragen in späteren Zeiten sind vom Schreibtisch aus gesehen und fußen noch auf seinen Dachauer Erfahrungen und Anschauungen. Er brachte nichts Neues, nichts Umwälzendes mehr.“⁴²

Eicke und Höß sahen nicht dieselben Personengruppen als gefährlich an; aus der unterschiedlichen Definition resultierten auch verschiedene Konzepte der Gegnerbekämpfung. Höß warf Eicke vor, er verharre bei der Verfolgung der politischen Gegner des Nationalsozialismus, während doch offensichtlich sei, dass die Arbeiterbewegung zerschlagen, die Mehrzahl der politischen Häftlinge „harmlos“ sei und ihren Frieden mit dem neuen Regime suche. Die „wirklichen Gegner des Staates“, die „Asozialen“ und

⁴² Niederschrift Höß, APMO, Höß-Prozess, H 21 b, Bl. 236.

„Berufsverbrecher“, hätten die „alten Dachauer“ (also SS-Führer wie Eicke oder Loritz) gar nicht wahrgenommen. Diesen Häftlingsgruppen sprach Höß jede „Erziehungsfähigkeit“ ab, sie müssten – um des Wohles der nationalsozialistischen Gemeinschaft willen – dauerhaft „verwahrt“ oder „ausgemerzt“ werden.

Gegen die „alten Dachauer“ setzte Höß eine neue Generation der Lager-SS. Entscheidend ist, dass sich sein Weltbild hier nun – scheinbar – bestätigte. 1937 und verstärkt seit 1938 setzten in Umfang und Systematik bislang ungekannte Verfolgungswellen ein: Sie waren Ausdruck und Resultat der seit Beginn des Jahres 1937 greifenden Umsetzung des gesellschaftsbiologischen Konzeptes der Politischen Polizei in die Praxis der Verfolgungsbehörden.⁴³ Während die SS Dachau weiterhin zur Inhaftierung der politischen Regimegegner nutzte, sperrte sie die Opfer der „Asozialenaktionen“ in die KL Buchenwald und Sachsenhausen (sowie seit seiner Errichtung im August 1938 in das KL Flossenbürg). Im KL Sachsenhausen befanden sich Ende 1938 über 60 Prozent „kriminelle“ bzw. „asoziale“ Häftlinge. Nur etwa 20 Prozent trugen den roten Winkel der politischen Schutzhäftlinge.⁴⁴ Höß traf in Sachsenhausen also tatsächlich auf eine Häftlingsgesellschaft, die sich nicht aus den von Eicke beschworenen „Staatsfeinden“ zusammensetzte, sondern aus Gefangenen, die Höß als die wirkliche Gefahr „für den Staat, das Volksganze“ ansah.⁴⁵ Ihnen müsste – so Höß – dauerhaft „die Freiheit entzogen werden, um das Volk vor ihrem schädigenden Einfluss zu schützen“.

Der Hauptfeind des deutschen Volkes war jedoch aus Sicht von überzeugten Nationalsozialisten wie Höß das „Weltjudentum“. Höß setzte sich dabei von dem Antisemitismus des *Stürmers* wegen seiner „üblen Aufmachung“ und berechnenden „Wirkung auf niedrigste Instinkte“ dezidiert ab. Diese Form des Antisemitismus habe, so Höß, „dem ernsthaften Antisemitismus nicht genutzt, sondern im Gegenteil bösen Abbruch getan“. Der „ernsthafte Antisemitismus“, zu dem er sich bekannte, werde nicht von „persönlichen“ Hassgefühlen gegen Juden gespeist, sondern von einer gleichsam rational begründeten Sichtweise auf die Geschichte und die Auseinandersetzung der „Rassen“. „Wenn man das Judentum geistig bekämpfen wollte, so musste man sich schon besserer Waffen [als *Der Stürmer*] bedienen.“ Eine Bestätigung seines Weltbildes erlebte Höß im November 1938:

⁴³ Zum Folgenden vgl. KARIN ORTH, Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte, Hamburg 1999, S. 33–61.

⁴⁴ Zahlen nach: KLAUS DROBISCH/ GÜNTHER WIELAND, System der NS-Konzentrationslager 1933–1939, Berlin 1993, S. 288.

⁴⁵ Rudolf Höß (Anm. 2), S. 67. Die folgenden Zitate: ebd., S. 69 und 112–114.

„Bis dahin war Sachsenhausen fast judenfrei, nun auf einmal die Judeninvasion. Bis dahin waren Bestechungen für Sachsenhausen ein unbekannter Begriff. Jetzt ging es aber in gehäuften Fällen, in allen Formen los. [...] Es musste den Juden das Geld gesperrt werden, weil sonst eine nicht mehr zu bändigende Unordnung ins Lager gekommen wäre. Gegenseitig taten sie sich Abbruch, wo sie nur konnten. Jeder suchte, sich ein Pöstchen zu ergattern, ja sie erfanden unter der Duldung willfährig gemachter Kapos immer neue Pöstchen, um sich vor der Arbeit zu drücken. Um eine ruhige Stellung zu erobern, scheuten sie sich nicht, ihre Mithäftlinge durch falsche Anschuldigung zu entfernen. Waren sie nun ‚etwas geworden‘, so schurigelten und drangsalierten sie ihre Rassegemeinschaften mitteillos und gemein. Sie übertrafen die ‚Grünen‘ in jeder Art.“⁴⁶

Alle antisemitischen Stereotype über die „jüdische Rasse“ sind in dieser Schilderung enthalten – zudem der Hinweis, dass „die Juden“ schlimmer seien als die „Berufsverbrecher“, die aus der Perspektive von Höß „ausgelöscht“ werden mussten.

Höß setzte sich Ende der dreißiger Jahre von der „Dachauer Schule“ ab. Er bildete seine Gegnerdefinition und seine Konzeption der Gegnerbekämpfung an der Häftlingszwangsgesellschaft des KL Sachsenhausen aus, die sich seit 1938 erheblich von der in Dachau zu Beginn der dreißiger Jahre unterschied. Dieses Konzept beruhte auf einem Verständnis von Nationalsozialismus, das die politischen Kampffronten der „Machtergreifungsphase“ überwunden hatte und sich nicht mehr an politischen, sondern an sozialbiologischen Kriterien orientierte. Die politischen Gegner des NS-Regimes waren besiegt. Nun galt es, den „deutschen Volkskörper“ von „schädigenden Elementen“ zu reinigen: „Berufsverbrecher“, „Asoziale“ und vor allem Juden. Er setzte an die Stelle der „Staatsfeindkonzeption“ Eickes eine neuartige, eine biologistische Gegnerdefinition. Das war das „Neue, Umwälzende“, das ihn von Eicke und der „Dachauer Schule“ unterschied.

Kommandant in Auschwitz

Mit der Expansion des KL-Systems seit Kriegsbeginn stieg Höß erstmals zum Kommandanten auf. Die IKL setzte ihn im Frühjahr 1940 als Kommandanten des neu eingerichteten KL Auschwitz ein. Höß verband mit Auschwitz zwei Visionen: Zum Einen war Auschwitz „sein“ Konzen-

⁴⁶ Ebd., S. 113. Vgl. ebd., S. 114 f. und (besonders schrecklich in seiner Schilderung des „Sonderkommandos“ in Birkenau) S. 130 f. Vgl. auch Höß' rassistische Schilderung der sowjetischen Kriegsgefangenen sowie der „Zigeuner“, ebd., S. 107–110. Als die „Grünen“ bezeichnet Höß die in den KL an dem grünen Winkel an ihrer Häftlingskleidung erkennbaren „Kriminellen“ oder „Berufsverbrecher“.

trationslager⁴⁷, in dem er nun sein eigenes Konzept der Gegnerverfolgung durchsetzen wollte. Zum Zweiten sah Höß nun eine Möglichkeit, ein Lebensziel zu verwirklichen, das er seit Anfang der dreißiger Jahre verfolgte und von dem er „*nie* [...] abgewichen“ sein will: die Errichtung von deutschen Siedlungen.⁴⁸ Höß betrachtete Auschwitz als Siedlungsgebiet für sich selbst und seine Familie, darüber hinaus jedoch als Kerngebiet deutscher Siedlung im Osten.

Höß entwickelte, so behauptete er zumindest retrospektiv, eine ungeheure Energie. „Schon von Anfang an war ich von meiner Aufgabe, meinem Auftrag, voll erfüllt, ja besessen.“⁴⁹ Als seine Hauptaufgabe sah er den „mit allen Mitteln vorwärtzutreibenden Aufbau aller zum Bereich des KL Auschwitz gehörenden Anlagen der SS“ an. Er wollte mit dem Gesamtkomplex etwas „Neues, etwas Umwälzendes“ schaffen, und glaubte deshalb, „mit allem Herkömmlichen, mit allen zur Tradition gewordenen Bräuchen am KL“ brechen zu müssen. Die Methoden, die Höß beschrieb, um sein Ziel zu verwirklichen, reduzierten sich im Kern auf die „zähe Arbeit aller“. Und das umfasste in seiner Vorstellung alle in Auschwitz lebenden Personen: „vom Kommandanten bis zum letzten Häftling“. An zahlreichen Stellen betonte Höß, dass er selbst „rastlos“ gearbeitet und darüber hinaus versucht habe, die ihm unterstellten SS-Männer zu ähnlichen Leistungen anzutreiben. Er blieb in seiner Wahrnehmung jedoch immer der

„Motor [...], der unermüdlich, rastlos zur Arbeit am Aufbau antrieb, der immer und immer wieder alle vorwärtstreiben und mitreißen musste, ganz gleich, ob SS-Mann oder Häftling“.

Die KL-Insassen wollte Höß anders behandelt wissen als in Dachau, nämlich „entgegen der in den KL allgemein üblichen Art“. Höß behauptete, mit der „Dachauer Schule“ gebrochen und in bewusster Distanz zu Eicke und dessen „Staatsfeindkonzeption“ sein eigenes Konzept der Gegnerbekämpfung umgesetzt zu haben. Dass dies nicht gelang, lag – so nahm Höß es wahr – nicht an der Undurchführbarkeit der Aufgabe, nicht an seiner Konzeption und keinesfalls an ihm selbst. Sein Selbstbildnis und der sein Handeln als Kommandant des KL Auschwitz rechtfertigende Charakter seiner Krakauer Niederschrift erlaubten nicht, ein Scheitern der Konzeption zuzugeben oder gar einzugestehen, dass seine Tätigkeit das ungeheure Leid der KL-Häftlinge in Auschwitz erst verursachte. Die Schuld an den Zu-

⁴⁷ So Höß in einem Gespräch mit seinem Schwager, zit. nach: SEGEV, *Commanders* (Anm. 16), S. 302.

⁴⁸ Rudolf Höß (Anm. 2), S. 54. Vgl. ebd., S. 179.

⁴⁹ Ebd., S. 96. Die folgenden Zitate stammen (sofern nicht anders angegeben) aus: ebd., S. 96–101.

ständen im Lager Auschwitz, in dem binnen kurzer Zeit weitaus schlimmere Bedingungen herrschten als jemals in einem KL auf Reichsgebiet, gab er anderen: vor allem den ihm unterstellten SS-Männern (insbesondere den Schutzhaftlagerführern), die weiterhin im „Dachauer-Geist“ oder generell unfähig gehandelt hätten;⁵⁰ zudem ungeeigneten Funktionshäftlingen, die nicht seinem „Wollen“ entsprochen hätten.⁵¹ Auch hätte ihn die IKL nicht unterstützt,⁵² und außerdem sei er von Himmler mit immer neuen Plänen konfrontiert und mit deren Durchführung allein gelassen worden. „Über das ‚Wie‘“, so habe Himmler ihn angefahren, „zerbrechen Sie sich den Kopf, nicht ich“.⁵³ Schließlich seien ihm Häftlinge zugewiesen worden, die den Belastungen nicht standgehalten hätten, weil sie bereits krank oder entkräftet in Auschwitz angekommen seien, auch hätte die Überfüllung des Lagers zu „unhaltbaren Zuständen“ geführt.⁵⁴ Kurz: die Umstände waren schuld, während er, Höß, rastlos und von der Größe der Aufgabe getrieben, eine Sisyphusarbeit verrichtet habe.

Die Beauftragung Höß' durch Himmler

Lange Jahre wurde der Zeitpunkt, an dem die „Endlösung der Judenfrage“ beschlossen worden sei, auf den Sommer 1941 datiert. Die Forschung stützte sich unter anderem auch auf Aussagen von Höß. Er sei – so berichtete dieser mehrfach – im Sommer 1941 zu Himmler bestellt und mit der Durchführung der „Endlösung“ beauftragt worden. Seine Berichte sind in sich jedoch höchst widersprüchlich und lassen, auch textimmanent, darauf schließen, dass die Datierung, die Höß vornimmt, auf einen zeitlichen Irrtum zurückzuführen ist. Ein Beispiel: In einer eidesstattlichen Erklärung für den Internationalen Gerichtshof in Nürnberg sagte Höß:

„Ich hatte im Juni 1941 den Befehl erhalten, in Auschwitz Vernichtungsmöglichkeiten einzurichten. Zu jener Zeit gab es im Generalgouvernement schon drei weitere Vernichtungslager: Belzek, Treblinka und Wolzek.“⁵⁵

⁵⁰ Rudolf Höß (Anm. 2), S. 92–94, 100, 118–121, 153 f.; vgl. Niederschrift Höß, IfZ, F 13, Bd. VII, S. 430–437, und Bd. VIII, S. 434–443.

⁵¹ Rudolf Höß (Anm. 2), S. 92 f., 100 f.

⁵² Ebd., S. 94, 96 f.; Niederschrift Höß, IfZ, F 13, Bd. VII, Bl. 383–392; Niederschrift Höß, APMO, Höß-Prozess, H 21 a, Bl. 124.

⁵³ Niederschrift Höß, APMO, Höß-Prozess, H 21 b, Bl. 214. Vgl. Rudolf Höß (Anm. 2), S. 99, 123 f., 179 f.

⁵⁴ Ebd., S. 123.

⁵⁵ Erklärung von Höß vor dem Internationalen Militärtribunal, verlesen am 15.4.1946 im Gerichtssaal, als Höß als Zeuge für Kaltenbrunner aussagte, IMG, Bd. 11, S. 459 f. [Mit dem – nicht existierenden – Ortsnamen „Wolzek“ meint Höß das Vernichtungslager Sobibor].

Vorausgesetzt, Letzteres trifft zu, die Vernichtungsstätten der „Aktion Reinhard“ bestanden also bereits, ist offensichtlich, dass sich Höß in der zeitlichen Einordnung der „Beauftragung“ irrte. Die von Höß genannten Vernichtungsstätten wurden erst im Winter 1941/42 errichtet. Zeitliche Irrtümer sind darüber hinaus an zahlreichen anderen Stellen in Höß' Äußerungen und Niederschriften zu finden.⁵⁶ Höß kann daher nicht als Garant für eine exakte Datierung einzelner Ereignisse herangezogen werden; eine Tatsache, die Höß selbst bewusst war.⁵⁷

Seine Berichte geben in erster Linie Auskunft über die Art und Weise, wie er sich selbst sah. Höß war sich der Ungeheuerlichkeit dessen, was Himmler ihm befahl, bewusst. Aus mehreren Gründen zögerte er nicht, den Befehl umzusetzen: Höß konnte sich aufgrund seines eigenen Selbstverständnisses der Ausführung eines Führerbefehls nicht verweigern (unabhängig davon, ob es einen solchen tatsächlich gab, wusste Himmler ihn als Legitimation zu nutzen). Er empfand zudem als „schicksalhafte“ Wendung und persönliche Auszeichnung zugleich die Tatsache, dass Himmler ausgerechnet ihn auserwählt hatte, diese Aufgabe durchzuführen. Eigentlich habe damit – so seine Imagination – eine bedeutendere Person beauftragt werden müssen. Tatsächlich behauptete Höß, dass Himmler „erst einen höheren SS-Führer für diese Aufgabe“ ausgesucht, sich aber dann für ihn entschieden hätte. Er gehörte somit zum kleinen Kreis der „Eingeweihten“⁵⁸, mehr noch, ihm war die Ausführung einer historischen Mission übertragen worden. Er sah den Befehl auch als eine Herausforderung an: eine Herausforderung an ihn als Lagerkommandanten (den Befehl „logistisch“ umzusetzen) und eine Herausforderung an ihn als SS-Führer, auch den „härtesten“ Befehl durchzuführen (eine Herausforderung auch insofern, als er Zeit seines Lebens befürchtete, „zu weich“ zu sein). Schließlich sah er die Vernichtung der Juden als notwendig an:

bor, das er in einer früheren Vernehmung ohne Namensangabe korrekt in der Umgebung von Chelm verortete, JAMIE MCCARTHY, The „Wolzek“ Paradox, <http://www.holocaust-history.org/auschwitz/wolzek-paradox/> (30.11.2009), Anm. d. Hg.]. Vgl. zum Folgenden: KARN ORTH, Rudolf Höß und die „Endlösung der Judenfrage“. Drei Argumente gegen deren Datierung auf den Sommer 1941, in: Werkstatt Geschichte 6 (1997), H. 18, S. 45–57.

⁵⁶ So datierte Höß die Eingliederung der IKL in das WVHA in der Regel auf das Jahr 1941 und nicht auf Frühjahr 1942 (Niederschrift Höß, APMO, Höß-Prozess, H 21b, Bl. 240 und 224; Rudolf Höß [Anm. 2], S. 139), den Tod Eickes auf das Frühjahr 1942 und nicht auf den Februar 1943 (Niederschrift Höß, APMO, Höß-Prozess, H 21 b, Bl. 237).

⁵⁷ Vgl. Rudolf Höß (Anm. 2), S. 154 f.

⁵⁸ In diesem Sinne ist auch die Erinnerung Höß' zu deuten, Himmler habe bei ihrer Unterredung seinen Adjutanten hinausgeschickt und ihm verboten, selbst mit Glücks über seine Aufgabe zu sprechen. Ebd., S. 157.

„Und es wurde immer betont, dass, wenn Deutschland am Leben bleiben sollte, das Weltjudentum ausgerottet werden müsste, und wir alle hielten es für die Wahrheit. Das war das Bild, das ich im Kopf hatte. Und als Himmler mich zu sich rief, übernahm ich den Auftrag als etwas, was ich bereits vorher akzeptiert hatte – nicht nur ich, jeder. Ich hielt es für absolut richtig, trotz dieses Befehls, der die stärksten und kältesten Menschen erschüttert hätte, [...] und obwohl er mich vorübergehend erschreckte, ... es passte alles doch ganz genau zu dem, was mir seit Jahren gepredigt worden war. Das Problem selbst, die Ausrottung des Judentums, war nicht neu – nur dass *ich* derjenige sein sollte, sie durchzuführen, ängstigte mich zuerst. Aber nachdem ich den eindeutigen, direkten Befehl und sogar eine Erklärung dazu bekommen hatte – da blieb nichts anderes übrig, als ihn auszuführen.“⁵⁹

Höb betonte in seinen Erinnerungen, dass er selbst Adolf Eichmann, dem Beauftragten des Reichssicherheitshauptamts (RSHA), vorgeschlagen habe, die Juden durch Zyklon B zu töten. Er legitimierte diese Art des Mordens mit zwei Argumenten: Zum einen kämen die „Tötung durch die Motoren-Abgase in Lastwagen, wie sie bisher im Osten“, sowie die „Tötung durch Kohlenoxyd-Gas, [...] wie die Vernichtung der Geisteskranken an einigen Stellen im Reich“ durchgeführt wurde,⁶⁰ für Auschwitz aus logistischen Gründen (er nannte Umbauarbeiten und Beschaffungsengpässe) nicht in Frage.

Sein zentrales Argument zielte jedoch in eine andere Richtung. Das Töten durch Zyklon B sei humaner für die Täter – und die Opfer:

„Mir graute immer vor den Erschießungen, wenn ich an die Massen, an die Frauen und Kinder dachte. Ich hatte schon genug von den Geiselersekutionen, von den Gruppen-Erschießungen, die vom RFSS [Reichsführer SS] oder RSHA befohlen wurden. Nun war ich doch beruhigt, dass uns allen diese Blutbäder erspart bleiben sollten, dass auch die Opfer bis zum letzten Moment geschont werden konnten. Gerade dieses machte mir am meisten Sorge, wenn ich an die Schilderungen Eichmanns von dem Niedermähen der Juden mit MG [Maschinengewehr] und MP [Maschinenpistole] durch die Einsatz-Kommandos dachte. Grauenhafte Szenen sollen sich dabei abgespielt haben: das Weglaufen von Angeschossenen, das Töten der Verwundeten, vor allem der Frauen und Kinder. Die häufigen Selbstmorde in den Reihen der Einsatz-Kommandos, die das Im-Blut-Waten nicht mehr ertragen konnten. Einige sind verrückt geworden. Die meisten haben sich mittels Alkohol über diese schaurige Arbeit hinweggeholfen.“⁶¹

⁵⁹ Aussage Höb vom 16.4.1946, zit. nach: GUSTAVE M. GILBERT, Nürnberger Tagebuch, Frankfurt/M. 1962, S. 260 f.

⁶⁰ Rudolf Höb (Anm. 2), S. 158.

⁶¹ Ebd., S. 127.

Es muss kaum betont werden, dass das Leid der Opfer, die Qual ihres Todes der Erinnerung von Höß Hohn spricht. Seine verzerrte Sicht der Ereignisse lässt sich am ehesten als Versuch der Selbstlegitimierung und als Entlastungsstrategie verstehen. Ohne die Zuhilfenahme einer solchen Konstruktion, die den Mord zum „humanen Verfahren“ umdeutet, hätte Höß wohl weder töten noch darüber berichten können.

Die „Höß-Aktion“

Am 22. November 1943 teilte das SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt (WVHA), dem die Konzentrationslager seit März 1942 unterstanden, den Lagerkomplex Auschwitz in drei formal eigenständige KL (das Stammlager Auschwitz, Auschwitz-Birkenau sowie die Außenlager) und löste Höß als Kommandanten ab. Dies gab zu zahlreichen Spekulationen Anlass: Höß sei unhaltbar geworden aufgrund einer in Auschwitz tagenden SS-Sonderkommission, „da das englische Radio zu viel von der Vernichtung von Häftlingen in Auschwitz berichte“, oder auch, da er „zum Schluss horizontmäßig zu klein gewesen [war], um den gewaltigen KL-Bereich Auschwitz zu bearbeiten“.⁶² Diese Einschätzungen sind wenig überzeugend, da man Höß nicht degradierte, sondern ihn im Gegenteil zum Chef des zentralen Amtes D I in der Amtsgruppe D ernannte.

Als Chef des Zentralamtes wollte er, so behauptete Höß später, den „Kommandanten in erster Linie [...] helfen, all die Aufgaben meines Amtsbereiches vom Lager aus zu sehen. Also umgekehrt zu verfahren, als bisher vom D I üblich“.⁶³ Tatsächlich hielt er, etwa indem er die einzelnen KL häufig inspizierte, engen Kontakt zu den Kommandanten. In erster Linie zeigt seine Aussage jedoch, dass er in geradezu kindischer Manier die führenden Mitglieder der IKL bzw. Amtsgruppe D als unfähig darzustellen versuchte, um seine eigenen „Fähigkeiten“ um so deutlicher herauszustellen. Höß charakterisierte Glücks, Liebehenschel sowie die meisten anderen SS-Führer der Amtsgruppe D als reine „Bürokraten“, die das Lager lediglich „von der wirklichkeitsfremden, hohen Warte des Schreibischen“ aus gesehen hätten.⁶⁴ Allein Gerhard Maurer, den Chef des Amtes D II, und Oswald Pohl, den Chef des WVHA, nahm er bei derartigen Tiraden aus.⁶⁵

⁶² Aussage Konrad Morgen vom 12.6.1947, AGB, Buchenwald-Prozesse, U.S. vs. Waldeck et al., roll 12, Bl. 2900.

⁶³ BROSZAT, Höß (Anm. 2), S. 135.

⁶⁴ Niederschrift Höß, APMO, Höß-Prozess, H 21 b, Bl. 249.

⁶⁵ Ebd., Bl. 100–107.

Mit der Abkommandierung von Höß ernannte Pohl Arthur Liebehenschel zum Standortältesten und Kommandanten des Stammlagers Auschwitz, Heinrich Schwarz zum Kommandanten der Außenlager (Schwarz nahm seinen Dienstsitz in Monowitz) und Friedrich Hartjenstein zum Kommandanten von Birkenau. Bereits ein halbes Jahr später nahm er seine Entscheidungen teilweise zurück: Er enthob Liebehenschel und Hartjenstein ihrer Posten und schickte Höß als Standortältesten nach Auschwitz zurück. Höß sollte die Nachfolger von Liebehenschel und Hartjenstein einarbeiten, vor allem jedoch eine „Aktion“ durchführen, zu der jene offenbar nicht in der Lage waren: die Ermordung der ungarischen Juden.

Höß begriff seine Aufgabe erneut als Herausforderung, vor der „*alle Rücksichten*“ fallen mussten.⁶⁶ Die Vernichtung erreichte einen furchtbaren Höhepunkt: 458.000 ungarische Juden trafen seit dem 15. April 1944 in Auschwitz ein; die Lager-SS tötete etwa 350.000 Menschen unmittelbar nach ihrer Ankunft. Die Ermordung der ungarischen Juden ist als die am besten organisierte, schnellste und systematischste Vernichtung einer jüdischen Gemeinde anzusehen.⁶⁷ Der Mord wurde bald die „Ungarn-Aktion“ genannt oder auch – und zwar aufgrund der maßgeblichen Beteiligung von Höß – die „Höß-Aktion“.

Zusammenbruch

Zwischen Mai und Oktober 1944 erreichte der Völkermord in Auschwitz-Birkenau einen schrecklichen Höhepunkt: Innerhalb von nur wenigen Wochen ermordete die Lager-SS einen Großteil der nach Auschwitz deportierten ungarischen Juden, die Häftlinge des „Theresienstädter Familienlagers“ sowie die des „Zigeunerlagers“ und die Insassen des Ghettos in Lodz. Erst im November 1944 ließ Himmler die Vergasungen in Auschwitz-Birkenau stoppen.

In den KL auf Reichsgebiet führte die im letzten Kriegsjahr immens gestiegene Nachfrage der Rüstungsindustrie nach Arbeitskräften, die bedingt war durch den Versuch der NS-Führung, mit allen Mitteln die sich abzeichnende militärische Niederlage abzuwenden, zum erneuten Ansteigen der Zahl der KL-Insassen. Durch massive und wahllose Verhaftungswellen (nun auch im Westen und Norden Europas), die den Rückzug der deutschen Truppen begleiteten, stieg die Zahl der KL-Häftlinge im August 1944 auf

⁶⁶ Rudolf Höß (Anm. 2), S. 124.

⁶⁷ Zum Schicksal der ungarischen Juden vgl. zuletzt GÖTZ ALY/ CHRISTIAN GERLACH, Das letzte Kapitel. Realpolitik, Ideologie und der Mord an den ungarischen Juden 1944/1945, Stuttgart, München 2002.

524.286 Menschen, am 15. Januar 1945 waren 714.211 KL-Häftlinge der Gewalt der Lager-SS ausgesetzt.⁶⁸ Die im letzten Kriegsjahr einsetzende dramatische Überfüllung der KL führte für nahezu alle Gefangenengruppen zu einer lebensbedrohenden Verschlechterung der Haft; die KL-Insassen sahen sich einer dramatischen Verknappung der Ressourcen ausgesetzt, die mit einer Verschärfung von Misshandlungen und „Strafen“ sowie der Ausweitung des „Arbeitseinsatzes“ einherging. Die Todesraten stiegen in ungeheure Höhen, das Massensterben hielt auch während der Todesmärsche an. Wohl mindestens ein Drittel – oder gar die Hälfte – der über 700.000 registrierten KL-Häftlinge, die sich im Januar 1945 in der Gewalt der SS befanden, erlebte die Befreiung nicht.⁶⁹

Nur wenige Quellen sind überliefert, die nachzeichnen lassen, wie die Mitglieder der Lager-SS auf die selbstgeschaffene Katastrophe reagierten. Kein einziger KL-Kommandant quittierte den Dienst. Sie glaubten vielmehr, durch verstärkten Terror gegen die KL-Häftlinge sowie durch die Einleitung von standgerichtlichen Disziplinarverfahren gegen Untergebene den Zusammenbruch ihrer Welt aufhalten zu können. Sie hielten vor sich und in jeglicher Öffentlichkeit daran fest zu behaupten – obwohl oder gerade weil rings um sie das Lagersystem zusammenbrach, alliierte Truppen in bedrohliche Nähe rückten, ihre Untergebenen sich abzusetzen versuchten und die Konzentrationslager sich in Sterbelager verwandelten –, dass sie weiterhin über einen gewaltigen Machtbereich gebieten würden und diesen vollkommen kontrollieren könnten. *De facto* jedoch war ihre „Macht“ längst zur Schimäre geworden, die nach Kriegsende propagierten Ideale von „rastlosem Arbeitseinsatz“ und „Anständigkeit“ fungierten als Schutzschild angesichts der Katastrophe.

Dass es ihnen nicht gelang, den Zusammenbruch ihrer Welt zu verhindern, lasteten sie später vor Gericht ihren Vorgesetzten, den anderen Lagerkommandanten, ihren Untergebenen oder den KL-Häftlingen an, vor allem aber: „dem Krieg“. Dieser erwies sich – so ihre Wahrnehmung – als der „Stärkere“, gegen den sich der „Wille“ des Einzelnen nicht habe durchsetzen können.⁷⁰ Noch in dieser Deutung verhafteten sie in der nationalsozialistischen Weltsicht, die die Wirklichkeit nicht als Produkt des menschlichen Handelns interpretiert, sondern als Vollzug feststehender Lebensgesetze, des Sieges des Stärkeren über den Schwächeren.

⁶⁸ WVHA/ Amtsgruppe D an Amtsgruppe B vom 15.8.1944: Häftlingsstärkemeldung, IfZ, Nbg. Dok. NO-399; Liste der Konzentrationslager und ihrer Belegung vom 1. und 15.1.1945, BAL, Slg. Schumacher/329.

⁶⁹ Zahlen nach: ORTH, System (Anm. 43), S. 335 und S. 345 f.

⁷⁰ Niederschrift Höß, APMO, Höß-Prozess, H 21 b, Bl. 225; vgl. Rudolf Höß (Anm. 2), S. 140–143.

Mit dem Zusammenbruch ihrer Welt versuchten die SS-Männer unterzutauchen – versehen mit einem neuen Namen und gefälschten Papieren. Höß gab sich seit Kriegsende als Bootsmaat Fritz Lang aus und verdingte sich vorübergehend als Landarbeiter auf einem Bauernhof bei Flensburg. Am 11. März 1946 wurde Rudolf Höß verhaftet und anschließend von der britischen *Field Security Section* mehrfach verhört. Er sagte im April 1946 als Zeuge im Verfahren gegen den Chef des RSHA, Ernst Kaltenbrunner, in Nürnberg aus und in den amerikanischen Nachfolgeprozessen gegen Pohl sowie gegen die Verantwortlichen der I.G. Farben. Am 25. Mai 1946 lieferte man ihn nach Polen aus. In der Krakauer Untersuchungshaft, in der ebenfalls zahlreiche Verhöre stattfanden, schrieb Höß seine Erinnerungen nieder. Am 2. April 1947 verurteilte ihn das polnische Oberste Volksgericht zum Tode. Das Urteil wurde am 16. April 1947 im Stammlager Auschwitz durch den Strang vollstreckt. Höß bekannte sich bis zu seinem Tod zum Nationalsozialismus „im Sinne einer Lebensauffassung“.⁷¹

„Eine Idee, eine Anschauung, der man bald 25 Jahre lang angehangen, mit der man verwachsen, mit Leib und Seele verbunden war, lässt man nicht einfach dahinfahren [...]. Ich kann das nicht.“

Dass das Dritte Reich Tod und ungeheures Leid verursacht hatte, leugnete Höß nicht. Schuld an den Zuständen sei jedoch nicht die Weltanschauung des Nationalsozialismus an sich, sondern in erster Linie die „Führung“, allen voran Himmler, die „falsch, ja verbrecherisch“ gehandelt und somit die Idee verraten habe. Zu den Kernelementen des Nationalsozialismus, zu denen er sich nach wie vor bekannte, zählte Höß die „Erweiterung des deutschen Lebensraumes“ sowie den Kampf gegen die Juden. Die Mittel, mit denen „die Führung“ dies zu erreichen versucht hätte, seien allerdings falsch gewesen. Durch die „gewaltsame [...] Eroberung weiter Gebiete des Ostens“ sei nun „das gesamte deutsche Volk auf Jahrzehnte hinaus in namenloses Elend gestürzt“ und durch die „Massenvernichtung“ habe sich

„Deutschland den Hass der ganzen Welt zugezogen. Dem Antisemitismus war damit gar nicht gedient, im Gegenteil, das Judentum ist dadurch seinem Endziel viel näher gekommen.“

Mit anderen Worten: Die Wahl der Methoden war falsch, nicht jedoch die Idee an sich.

Höß nahm für sich selbst in Anspruch, diese Idee niemals verraten zu haben,⁷² er hielt die Stilisierung seiner eigenen Person zum „mustergültigen“ SS-Führer und Kommandanten bis zuletzt aufrecht – auch an jeder

⁷¹ Rudolf Höß (Anm. 2), S. 152. Die folgenden Zitate: ebd., S. 152 f.

⁷² Vgl. v.a. ebd., S. 153 f.

Stelle der Niederschrift seiner Erinnerungen. Er verharrte bis kurz vor seinem Tod in der Pose des nur seinen Idealen verpflichteten, des rundum tadellosen SS-Mannes. Erst kurz vor seiner Hinrichtung konnte Höß zulassen, dass sein versteinertes Selbstbild Risse bekam. „Es ist hart“, so bekannte er nun, „am Ende sich eingestehen zu müssen, dass man den falschen Weg gegangen“ ist.⁷³ In einer „Erklärung an das polnische Volk“ bekannte er: Ihm sei in der polnischen Haft soviel „menschliches Verständnis entgegengebracht [worden], das mich oft und oft tief beschämte“. ⁷⁴ Zudem trat Höß Anfang 1947 erneut in die katholische Kirche ein und legte kurz vor seinem Tod eine Beichte ab. Im Tod selbst jedoch kehrte Höß zu der vertrauten heroisch-pathetischen „Haltung“ zurück, die wie ein Korsett sein Leben und seine Erinnerung daran gestützt hatte. Höß ging wie ein Klischee seiner selbst in den Tod: aufrecht und mit dem Blick auf den Ort seines Lebens, auf Auschwitz. „Höß verhielt sich“, so das Protokoll seiner Hinrichtung, „bis zum letzten Augenblick völlig ruhig und äußerte keine Wünsche“. ⁷⁵

⁷³ Zit. nach: HERMANN LANGBEIN, *Menschen in Auschwitz*, Wien 1972, S. 464.

⁷⁴ Erklärung Höß an das polnische Volk vom 12.4.1947, zit. nach: LANGBEIN, *Menschen* (Anm. 73), S. 464. Vgl. Rudolf Höß (Anm. 2), S. 156.

⁷⁵ Protokoll der Hinrichtung vom 16.4.1947, zit. nach: DESELAERS, *Biografie* (Anm. 1), S. 230.